Stehaukerl

Roman von Wilhelm Herbert

(11. Fortsetzung.)

Der Gerichtsbote, der am nächsten Morgen — an seiner Mütze kenntlich — in Müllers Haus tritt, läßt denn auch sofort eine Reihe anregender Vermutungen zu.

Der Obersekretär, der nun schon, am Stocke humpelnd, kleine Ausflüge in der Wohnung unternimmt, sitzt bei Fortunat und vertreibt diesem im Bett ein wenig die Zeit.

So kann Evi die beiden Zustellungen unbeobachtet an sich bringen, die der Gerichtsdiener ihr übermittelt.

Auf einen Tag sind sie beide geladen — Marl wegen Sachbeschädigung und anderem — sie....

Es wirft sie trotz aller Tapferkeit doch an die Wand, als sie den kalten häßlichen Betreff liest: „Müller Evi wegen Diebstahls."

Ein paar Minuten lehnt sie schamrot, im Innersten aufgewühlt und unselig, an der Wand:

Dann schöpft sie wieder Kraft, allein zu stehen.

Der eiserne Vorsatz gibt ihr die Kraft: Auf keinen Fall darf es der Vater wissen — auf keinen Fall darf das Andenken der Mutter darunter leiden.

„Das muß ich allein durchmachen."...",

Ein feiner blasser Pierrotkopf taucht aus der schwarzen Halskrause. Sie schließt die Augen, um ihn nicht zu sehen. Ihr Gesicht brennt.

Nun öffnet sie die Lider weit und drängt das Bild weg.

Nein, auch der darf es nicht wissen.

Der am allerwenigsten.

Ein wehmütiges Lächeln geht verzichtend um ihren Mund, wie sie wieder auf der Maschine rasselt.

Allmählich bringt ihr die schwere Arbeit den alten Mut und das Lächeln wird fester und beharrlicher.

Später sagt sie Marl, so viel er von dem Verhandlungstermin wissen muß.

Noch später spricht sie mit Fortunat, vor dem sie merkwürdigerweise Scham und Scheu nicht quält.

Ihm kann sie alles sagen und auch den häßlichen Betreff zeigen.

Zum ersten Mal wagt er es, mit seinen gläsernen Spinnenfingern über ihr braunes Haar zu streichen und zitternd zu seufzen: „Arm's Everl!"

Sie schaut ihn an und schüttelt den Kopf. Und wie echte Maiensonne bricht's aus ihren Augen: „Nein! Nein! Ich halt's schon aus."

„Ich schau um einen Advokaten," meint er heiser und schon wieder verschüchtert.

Sie lehnt es ab und wird in schlichter Weise stolz dabei. „Das muß ich allein aushalten."

Da greift er auf's Nachtkästl hinüber, auf das ihm Marl heut' früh die Geige gelegt hat. Seit langem führt er darauf wieder den ersten zittrigen Strich, aus dem mählich eine Melodie wird.

Ueber dem Lied und der Freude daran vergißt er Evi, die hinausschleicht, den Mantelpack aufnimmt und zum Liefern geht.

Bald nachher kommt Müller herüber.

Da verleitet ihn Fortunat zu einer Verschwörung. Sie rechnen miteinander und kommen darauf, daß Evi bei aller Ueberanstrengung wohl kaum für die Dauer das Geld aufbringen kann, das der bescheidene Haushalt kostet.

Fortunat aber jammert und jammert, wie er durch seine Krankheit mit dem Notenschreiben zurückgeblieben ist.

Und das Notenschreiben wird doch ganz erstaunlich gut bezahlt.

Der Obersekretär ist wirklich verwundert, als er zum ersten Mal in seinem Leben hört, wie auffallend gut man das Notenschreiben entschädigt.

Mit einer mißtrauischen Ehrfurcht gegen die unverstandenen Prozessionen von Köpfen und Stäben, Schnörkeln und Kreuzen betrachtet er die Notenblätter, die ihm Fortunat zeigt. Dann probiert er es auf dessen Anstiftung selbst einige solche Notenköpfe nachzumalen.

Langsam geht es — aber es scheint doch zu werden.

So vereinbaren sie, daß Müller, um dem armen Fortunat in seiner Hilflosigkeit beizuspringen, für den jetzt Noten schreibt.

Natürlich wird er bezahlt dafür.

Fortunat ist sehr zufrieden mit der Hilfe, die er da unvermutet in seiner Notenbedrängnis findet.

Müller aber ist ebenso zufrieden mit dem Dienst, den er dem verlassenen Notenscheiber erweisen kann, und mit dem Geld, das er so erwirbt und in den Haushalt einschießt.

Am meisten freut und hebt es ihn, daß auch er wieder zu etwas gut ist auf der Welt —, daß er wieder eintritt in die große menschliche Werkstatt und ein wenig was nützt —, daß er so wieder richtig zu leben anfängt. Denn richtig lebt nur, wer schafft.

Schaffen, schaffen.....

In Fortunat brennt ein wilder Schaffensdrang:

Kaum ist er allein, und in seinem Bett, da greift er nach der Mappe, holt Papier hervor und fegt mit dem dünnen Bleistift über die Zeilen hin.

Seine Backen glühen. Seine Augen leuchten. In Herz und Ohren singt und klingt es ihm.

Auch er schreibt Noten ab — ohne Vorlage. Aus ihm selbst steigen sie herauf und springen bald mit unbändiger Lust vom Bleistift — bald gleiten sie still, sanft und weich über die Zeilen hin. Alles ist Lied und Ton in seinem Wesen. Was die schwere Krankheit an Edelmetall aus den tiefsten Schächten seiner Seele gehoben, verlangt nun nach Offenbarung.

Ein Notenschreiber ist er — aber einer, der keine fremden, der seine eigenen Noten schreibt — den Sommer und Leben und Liebe drängt, ein Werk zu schaffen, von dem er zu fühlen meint, daß es gut wird.

Vor Eifer überhört er das Kommen Evis draußen, die selbst einen kleinen Erfolg heimträgt. Ihr geschickter Fleiß hat ihr eine bessere Arbeit verschafft, die auch etwas lohnender ist. Man hat ihr einen Pack feinerer Mäntel gegeben, mit mehr Verantwortung, künstlicheren Stichen und höheren Sätzen.

Kaum hat sie dem Vater davon berichtet, rückt er mit seiner Neuigkeit heraus und gesteht ihr mit verschämten Stolz sein neues Amt als Unternotenschreiben in Fortunats Diensten.

Sein Eifer rührt sie. Versonnen blickt sie eine Weile vor sich hin. Sie ahnt die tieferen Zusammenhänge und klopft bei dem Zimmerherrn, um ihm zu danken.

Schnell schlägt er die Mappe zu, nimmt ihren Dank mit verlegener Ablehnung und schwört Stein und Bein, während er die Wand betrachtet, es wäre wirklich für ihn selbst das größte Glück, daß der Obersekretär ihm beigesprungen — er hätte sonst wahrhaftig nicht mehr gewußt, wo aus und ein mit seiner Arbeit.

Das kleine gutgewollte Versteckenspiel macht sie beide fröhlich im Herzen — und der feste Händedruck, mit dem sie scheiden, erhöht und vertieft ihre Freundschaft um ein wackeres Teil.

Wie sie aber wieder allein sind, seufzt jedes von ihnen.

Fortunats Seufzer gilt seinem verkrümmten Körper, seinem verkümmerten Lieben und all den Wünschen, die trotzdem immer wieder an die Türe klopfen, wenn Evi durch sie eingetreten, als wollten sie ihr stürmisch folgen.

Aber er duldet das leichtfertige Gesindel nicht lange bei sich. Mit zornigem Gesicht jagt er sie hinaus, klappt wieder die Mappe auf und gießt Tonfluten über das Papier. In ihnen zu sagen, was nie gesprochen werden darf, ist altes Künstlerrecht, mag's ein Dichter sein, der in Worten, der in Melodien redet.

Evis Seufzer, zu dem sie Kartoffeln schält, ist noch geheimnisvoller und verschmitzter. Wenn sie sich eingestände, was er meint, müßt's auch ein Lied vom Lieben sein.

Aber sie will nicht. Jedem Begehren will sie wehren, weil andere ungesprochen so viel von ihr verlangen, daß ihr nichts mehr für sich selbst zu wollen übrig bleibt.

Da sind zum Beispiel gleich die Spatzen, die jetzt draußen auf dem Altanengitter, mit keckestem Gelärm ihren Zehnten fordern, bis sie ihnen ein paar Hände voll mehliger Schalen hinausstreut. Einer, ihr erklärter Liebspatz, steckt ihr gar den Schnabel bis in die hohle Hand — und Kornelius, der nachgeschlichen kommt, hat auch Kartoffelgelüste.

Sie bricht ihm in einem Holzteller, den sie auf Mutters Kohlenkiste stellt, eine der warmen flockigen Erdfrüchte auseinander, tut etwas Salz daran und freut sich lächelnd des allseitigen Geschmauses.

Oben beugt sich die Frau mehr über den Geländerrand und hustet vor krampfendem Drängen, ein Gespräch anzuknüpfen.

Evi schaut hinauf.

„Wie's ihnen schmeckt! sagt die droben schüchtern.

Das Mädchen nickt. „Mögen Sie auch einen?"

„Ich hab' die warmen Kartoffeln so gern," antwortets herunter.

„Ich bring' Ihnen ein paar....."

„Ich hol' sie mir...."

Wie die Frau kommt, hat sie ein Büscherl rosenroter Radieschen in der Hand.

Evi versteht die Sprache der Reue. Der Tausch wird vollzogen.

„Diese geb' ich dem Vater," sagt sie freundlich.

„Ein paar selber essen!" bittet die Frau fast demütig. Da sitzen sie zehn Minuten bei einander in der Küche und essen Kartoffel und Radieschen, ein wenig plaudernd, mehr schweigend und denkend. Wie die Frau geht, bedankt sie sich wie für den besten Schweinebraten und singt nachher droben beim Wäschebügeln.

Evi hört's und lächelt wieder.

Es ist, als streckten sich von allen Seiten ihr sehnende, bettelnde Arme entgegen. „Hab' mich ein bißl gern! Sei mir ein wenig gut! Stehauferl, gib uns ein Teilchen Lieb, statt daß du sie alle ganzig und allein für Einen aufsparen willst!"

Freilich, zwei Arme gäb's vielleicht — die wären all' der ganzen Liebe wert....

Noch einen Seufzer kostet's. Dann schneidet sie mit Feuereifer die Kartoffel in die Pfanne — und unter ihre Blätter hinein entblättert leise, leise eine volle kaum erblühte, dunkelrote Rose....

22.

Wo man von der Dienerstraße in die Gruftstraße tritt, war anno dazumal das Schöffengericht.

Längst ist's anderwo....

Aber an dem schwülen Julimorgen, der heut' schon nach sieben kochendes Blei in die Beine gießt, ist's noch in dem Winkel dort.

Wie ein Ameisenhaufen durchwimmelt's den alten, muffigen, düsteren Bau.

Aus dem Gefängnis, das in den Kellerräumen allerhand gezauste Vögel birgt, kommt ein Geruch von Brennsuppe und Sauerkraut. Hie und da klirrt das Gitter, rasseln Schlüssel. Ein Wärter bringt einen der lockeren Zeisige die ausgetretene Steintreppe herauf zur Verhandlung.

Im Zuhörerraum des Sitzungssaales wartet's eng an einander gedrängt und schwirrt von Reden Klatschsüchtige Neugier hockt da — schulternah neben schlechtem Gewissen und banger Sorge.

Auf dem Gang stehen Anwälte bei ihren Schützlingen und trösten und raten. Zeugen ärgern sich über die unerwünschte Ladung. Angeklagte tragen ihre Unruhe von einem Winkel in den andern, schauen mißtrauischgrimm auf die Belastenden und wechseln noch einen flehentlichen Blick oder ein anspornendes Wort mit denen, die ihnen helfen sollen.

Jetzt schlägt's acht Uhr. Der Dienger stellt geschäftsmäßig seinen ersten „Fall" zusammen. Das Gericht tritt ein.

Die neuen Schöffen werden beeidigt. Sie nehmen rechts und links vom Vorsitzenden Platz.

Das ernste Schauspiel, hin und wieder von einer Satire durchkreuzt, schlägt alle Gemüter in seinen Bann.

Marl mit seinen Faschingsgefährten von damals sitzt auf der Anklagebank.

Evi im hintersten dunklen Zuhörerwinkel leidet, eigene Schmach und Scham vergessend, Folter und Pein für den Bruder vorne, der verscheut und befangen die Fragen des Richters beantwortet.

Der vollbärtige Mann im Talar hat Verständnis für Jugendtorheit und Faschingslaune. In seiner ernsten Miene spiegelt sich die Erfahrung vielfältiger Erkenntnisse. Aus seiner ruhigen Stimme klingt das Wohlwollen dessen, dem alles Menschliche geläufig wurde.

Tiefer drängt sich Evis schlanke Gestalt in den Schatten, da Dr. Sturm als Zeuge in die Türe tritt. Was er zu sagen hat, entschuldigt weit mehr, als er belastet. Das Mädchen da hinten schließt die Augen und sieht nicht mehr den jungen Arzt — der melancholische Pierrot steht vor ihren Augen.

Nun plötzlich rücken Stühle. Das Gericht geht zur Beratung.

Sein Urteil kennt die Milde, die der jungen, faschingstrunkenen Torheit gebührt.

„Dumme Bub'n!" sagt ein behäbiger Gerichtssaalstammgast in Evis Nähe.

Der Verweis, mit dem man die Angeklagten heimschickt, gibt ihm Recht.

Marl taumelt erregungstrunken hinaus und eilt, wie ihm die Schwester aufgetragen, ungesäumt zum Vater heim.

Auch Dr. Sturm geht, ohne umzublicken, gesenkten Kopfes fort.

Ihr ist um vieles leichter, obwohl die eigene Schicksalsstunde näher rückt.

Als sie wieder aufschaut, leuchtet es vorne grellrot im einfallenden schwülen Licht.

Evi erkennt das Mädchen, mit dem sie kurz in der Zelle beisammen gewesen, Neugierig wie eine Spielerin, die es interessiert, wer ihr Auftreten teilt, schaut die von einem Wärter vorgeführte über den Zuhörerraum hin. Ihr gutes Auge findet die flüchtige Bekannte in der Ecke. Sie nickt ihr kameradschaftlich zu.

Evi errötet bis in die Haare hinein. Ein paar Minuten fühlt sie sich völlig zerbrochen.

Aber die Szene wechselt rasch. Denn die vorne bereitet keiner Art Schwierigkeiten. Sie bekennt, was sie getan, so glatt, daß der Amtsanwalt auf Zeugen verzichtet.

Gelassen hört sie das Urteil. Gelassen unterzieht sie sich der Strafe und schwatzt im Hinuntersteigen zum Gefängnis in vertraulicher Weise auf den Wärter ein, der gutmütig schmunzelt. Sie kennen einander und betrachten sich gegenseitig als notwendige Uebel, deren keines drum dem andern schmollt.

Je banger es der nie noch hier Gewesenen mit dem vorrückenden Zeiger wird — sie kann sich den mächtigen Eindrücken nicht entwinden, die da aus einer völlig fremden Welt auf sie hereinstürzen und doch ihrem warmen Herzen schnell vertraut werden, weil alles wie ein einziger großer Schrei nach Liebe ist.

Wohl kommen Nichtigkeiten dazwischen — harmlose Uebertretungen kaum bekannter Polizeivorschriften, von denen diese Stätte noch vielfach den Namen „Bagatellgericht trägt."

Wohl drängen ekelerregende Rohheitsakte sich brutal ins heiße Sonnenlicht und auch die nackte Gemeinheit zeigt ihr schamloses Gesicht.

Aber den Allermeisten, die hier vortreten, hat bittere äußere oder innere Not den Weg gewiesen und Evi lauscht mit pulsenden Wangen und gehemmtem Herzschlag den tausendfältigen Bedrängnissen des Lebens.

Plötzlich schlägt der eigene Name an ihr Ohr. Es reißt sie auf.

Während sie sich zwischen den dichtbesetzten Bänken vorzwängt, hört sie nur halb ein Zischeln und Tuscheln. Nebel liegt vor ihren Augen, durch den sie traumhaft den langgereckten Hals Emerenzias, die rundlich schmucke Frau Traudl Zwinnerer erkennt und die schamhaftere Neugier der Milchfrau, das gespannte Aufhorchen mehrerer Gestalten aus der näheren Nachbarschaft in der Lederergasse beobachtet.

Nun steht sie vor dem Richtertisch und hört die drei Zeugen aufrufen. Die Frau aus dem Obergeschoß, ihren Mann und den Schutzmann, der die Erhebungen gepflogen hat.

Totenstill wird's im Saal.

Alle — auch die Unbeteiligten — merken, daß diese Sache aus dem Rahmen selbst des hier Gewöhnlichen fällt.

Das schlanke, nun ganz aufrechte junge Geschöpf im dunklen schlichten Kleid mit dem bleichen, schönen regungslosen Gesicht steht in einer unsichtbaren und doch auf alle wirkenden Sphäre von Unschuld und Reinheit, daß jedes Ohr gespannter lauscht, ob eine Anklage gegen sie Worte findet und was man ihr vorwirft.

Die Zeugen, belehrt über ihre Zeugnispflicht, sind auf ihr Verlangen abtreten.

Man hat gehört wes Namen und Standes die Tochter ist.

Nun liest der Vorsitzende, der leise den Schöffen die vor ihnen liegende mit besonderer Aufmerksamkeit prüft, die Anschuldigung aus dem Eröffnungsbeschluß.

Bei dem Worte „Diebstahl" weht es „Ah!" und Hannen durch die Zuhörer.

„Wollen Sie auf die Anklage antworten?"

„Ja!" klar, ganz ruhig, fast wund für sie selbst klingt die kurze Silbe.

„Haben Sie die Tat begangen?"

„Nein!"

Das Wort steht so fest in der Luft, daß jedes Wort, daß sich die Kindfrau unwillkürlich denkt und selbst Emerenzia kein lautes Lachen erzwingen kann, sondern nur hämisch die Schwester anäußt, die in — in einer unklaren Abwehr — Hand breit von ihr wegrückt.

Der jüngere der Schöffen, ein derber Mann, holt einen breiten Werkzeugstift aus der Tasche und zieht das leere Blatt Papier, das vor ihm liegt, näher an sich. Der andere, ein Alter mit weißem kurzem Schnurrbart und blendender Wäsche, setzt den goldenen Zwicker auf. Er bettet sein schartes Adlerauge heiter auf die Verhörte.

Gleichmäßig ernst, kein Schwanken im Ton, spricht der Vorsitzende zu der Angeklagten.

Seine Fragen sind kurz und abgewogen — ihre Beschreibe wortarm ohne Zögern, glaubhaft geformt.

„Die" — sagt der Stammgast hinten zu seinem Nachbarn — „is entweder unschuldig oder sie hat's faustdick hinter den Ohren."

Der andere nickt und schnupft aus der dargereichten Dose. „Da kennst dich net aus. Ja, die Weiber!"

Das Hin und Her der Reden zieht keinen Schleier von dem Mädl.

„Wer aber hat denn dann die Brieftasche vom Herrn Altana genommen und in Ihren Kasten unter die Wäsche gelegt?"

Kein Hauch im Saal.

„Na!" flattert Emerenzia.

„Jetzt haperts, murmelt der Stammgast.

„Was's Ihr Bruder?"

„Nein!" das klingt scharf und hart.

„Ihr Vater noch gleich?"

„Er ist schwer krank im Bett gelegen."

„Ihr weiter kleiner Bruder kann's nicht gewesen sein und auf Ihren Zimmerherrn fällt kein Verdacht."

„Nein! Nein! Gewiß nicht!"

Sie zornig wie das sagt.

Der Vorsitzende hält an, blickt in den Akt und holt wieder aus.

Ungern, der strengen Pflicht genügend, fragt er weiter: „Und Ihre — Tante — Mutter?"

„Jetzt geht's Dirndl!" murmelt der Stammgast. „Sonst is's ein Schand, wenn Du's merkst."

Da hebt Evi den Kopf hoch und sagt mit klarer, heller Stimme, die durch den Saal klingt: „Meine Mutter hat mir in ihrem Leben was Unrechtes gewollt."

Man hört schluchzen. Es ist ein altes Weib, dem ein Sohn später an die Reihe kommt wegen Taschendiebstahls.

„Wer aber sonst?"

Kein Laut.

„Jetzt liegt's für drin," flüstert Emerenzia triumphierend.

Der Richter wartet einen Augenblick. „Setzen Sie sich! — Die Zeugin!"

Als Evi die zwei Schritte zu Bank zurückgeht, sieht man das noch bleicher gewordene, beinahe leuchtende Gesicht. Die Augen sind von den Wimpern beschattet.

Der ältere Schöffe nimmt den Kneiter ab. Der jüngere starrt aus das große schwerfällige „Nein", das er nachgeschrieben hat.

Die Frau von droben kommt mehr gestrichen als gegangen herein und bleibt an der Türe stehen.

Erst auf die Mahnung schickt sie sich so linkisch näher, daß im Zuhörerraum einige Lustbarkeit aufwacht.

„Die macht's Maul net fest" brummt der erzürnte Stammgast und Emerenzia gittet sich. Wie würde sie vortreten, ein Erzengel mit flammendem Schwert!

„Also erzählen Sie!" sagt der Richter. „Wie war das mit der Brieftasche Ihres Mannes?"

Sie schweigt.

„So erzählen Sie doch!"

Die Frau schaut hilflos um und redet nichts. Am Pranger meint sie zu stehen.

Den Vorsitzenden beschleicht doch ein leiser Argwohn. „Hat sich die Angeklagte seitdem mit Ihnen angefreundet? Hat Sie Ihnen etwas versprochen oder gegeben?"

„Zwei Kartoffeln hab' ich gegessen bei ihr. Aber....."

Jetzt lachen die Leute.

„Ruhig! — Zwei Kartoffeln und was „aber"?!"

„Ich hab' Ihr dafür Radieserln gebracht."

„So so! Hat sie Ihnen gesagt, was Sie heute hier angeben sollen?"

„Nein! Darüm haben wir gar net g'red't."

Der eine Schöffe nickt befriedigt. Der andere legt wieder den Klemmer auf.

Emerenzia hockt in einem Amoisenhaufen. Sie möchte mit Fledermausflügeln über die Barreiben schwimmen und der Verzagten die Anschuldigung aus dem Hals saugen.

Der Richter beginnt, Satz um Satz die Vorgänge festzustellen.

Allmählich, durch seine wohlwollende Geduld ermuntert, kommt die Zeugin in die Erinnerung hinein.

„Und was haben Sie sich gedacht, wie man die Brieftasche bei der Angeklagten gefunden hat?"

„Da hab' ich mir denkt, sie hat's g'nommen."

Emerenzia wächst und schluckt mit halb geschlossenen Augen den Lockerbissen Wort für Wort hinunter.

Aber er bleibt auf halbem Wege stecken.

Denn die Zeugin setzt hastig bei: „Das war ein Unsinn."

Wieder möchte das Publikum lachen. Keins traut sich recht. Der Richter schaut so streng darein.

„Was wa. ein Unsinn?" sagt er hart.

„Was ich mir denkt hab'."

„Warum?"

Sie sieht wieder zurück. Die vielen Blicke brennen ihr im Nacken. Aber sie nimmt allen Mut zusammen um der einen willen, die mit niedergeschlagenen Augen sitzt und denkt: „Nur von der Mutter nicht!"

„Mein Mann hat mich am Abend geprügelt," sagt die Zeugin leise.

Jetzt brüllen Viele vor Vergnügen.

„Ruhig!" donnert der Richter hastig. Dann sagt er freundlich, beinahe mild: „Kommen Sie näher her, Frau! Warum hat Sie Ihr Mann geprügelt? Trauen Sie sich deswegen heute nicht mehr zu sagen, was Sie damals als Erstes gedacht haben?"

Sie blickt ihn offen und ehrlich an. Die geprügelte Frau lächelt und schüttelt energisch den Kopf. „Er hat mich noch nie prügelt. Er is gar net so. Aber damals hat er recht gehabt. Es war ein Unsinn."

„Warum war's ein Unsinn? Die Brieftasche war doch im Kasten der Angeklagten. Wie ist sie denn da hineingekommen?"

„Ich weiß's net."

„Gewöhnlich legt in einen Kasten die Dinge, die darin sind, immer der, dem der Kasten gehört. Man wird also der allem, was man in einem Kasten findet, wohl mit Recht an den Kastenbesitzer denken, wenn keine Gegengründe auf einen anderen Menschen weisen. Sind Ihnen hier solche Gründe bekannt?"

„Nein!"

„Warum war es dann ein Unsinn, an die Angeklagte, als an die Person zu denken, die das Geld in den Kasten gelegt hat?"

„Weil sie so was net tut."

Der Satz spaltet das Publikum in zwei offene Lager. Die einen nicken beifällig. Andere knurren.

Die Knurrenden sind in der Minderzahl.

„Warum tut sie so was nicht?"

„Ich mein' halt."

„Warum meinen Sie das?"

„Sie is net so."

„Warum ist sie nicht so?"

Die Zeugin schweigt. Unter ihrem Kapottstrohhut stehen helle Tropfen in den Faltenkanälen.

Der Richter sieht den Amtsanwalt an, und zuckt mit den Schultern.

„Nehmen Sie Platz! — Der Mistra!"

Die Frau atmet tief auf. Sie will sich neben Evi setzen. Der Diener schiebt sie in die zweite Bank.

„Saudumme Gans!" zischt Emerenzia hinten so laut, daß sie hoffen kann, die vernichtende Grobheit schlägt der Gehaßten ins Ohr. Die aber ist so froh, der Folter ledig zu sein, daß sie nichts hört und nichts sieht.

Doch — mit neuer Angst schaut sie da schon wieder auf ihren Mann, der unruhig und gezwungen hereinkommt.

Aber er schildert in geordneten Sätzen, was ihm bekannt ist.

„Und was haben Sie für eine Meinung?"

„Gar keine."

„Man bildet sich doch über alles eine Meinung — umso mehr, wenn einem die Sache selbst so nahe geht wie Ihnen das da mit der Brieftasche!"

„Ja mein!"

„Warum haben Sie dem Ihre Frau geprügelt?"

„Ich war im Hoibräuhaus."

„Sie waren sicher schon öfter im Hoibräuhaus und haben früher nie Ihre Frau geprügelt. Warum haben Sie gerade das eine Mal Ihre Frau geprügelt?"

„Weil ich meine Ruh' haben will."

„Haben Sie Ihre Frau geprügelt, weil Sie gemeint haben, sie hat der Angeklagten mit dem Verdacht Unrecht getan?"

„Ich misch mich in keine Weiberfachen."

„Das ist doch wohl mehr als eine Weiberfache gewesen."

„Ich hab' mein Geld — das Andere geht mich nix an".

„.....Setzen Sie sich! — Der Schutzmann!"

Die Frau von droben macht ihrem Mann Platz auf der zweiten Bank und streift ihn mit einem freundlichen Blick. Sie ist sehr zufrieden mit ihm. Er legt die beiden Hände auf die Knie und sieht auf den Protokollführer.

Es ist Hundstagshitze im Saal — dazu eine siedende Spannung. Niemand beneidet die Richter.

Die Wahrheit weiß zu ankeln, wenn man ihr nachspürt.

Der Schutzmann macht seine Aussage in sicherem Zusammenhang.

„Und welchen Eindruck haben Sie gehabt?"

„Man hat den Eindruck haben müssen, daß die Angeklagte die Tat begangen hat."

„Ich danke. Sie können gehen." Der Beamte grüßt und geht.

„Nun sind alle Zeugen vernommen. Angeklagte, wollen Sie noch etwas sagen?"

„Nein!"

„Herr Amtsanwalt!"

Der Ankläger steht auf. „Ich muß nach dem, was...."

Da drängt sich eine wuchtige Gestalt in die Zeugentüre.

„Um Gotteswillen!" haucht Emerenzia fassungslos. „Was will denn der Narr da?!"

Pepi Zwinnerer in einem weiten, gelben, braungewürfelten Anzug, schiebt den Sitzungsdiener auf die Seite und tritt vor den Richtertisch.

„Herr Staatsanwalt...." sagt er keuchend zu dem Vorsitzenden und schluckt.

„Wer sind Sie? Was wollen Sie?" fragt der Richter etwas verwundert.

(Fortsetzung folgt.)

— Splitter. So mancher läßt sich auf der Nase herumtanzen, um nicht — auf die Hühneraugen getreten zu werden.

— Die Xanthippe. Herr! Ihr Mann kann sagen, was er will . . .

Frau (ihn zornig unterbrechend): „Nein! der kann noch lange nicht sagen, was er will!"

— Klärchen. „Wie hat es der junge Doktor aufgenommen, daß Klara die Verlobung mit ihm aufgehoben hat?"

„O, das ist ein ganz Geriebener. Er hat ihr eine Rechnung über 47 Besuche geschickt."

— Ade. Klein-Tony: „Mama, Willi hat meine Puppe zerbrochen."

Mama: „Der unartige Junge, wie hat er denn das gemacht?"

Klein-Tony: „Er habe ihn mit der Puppe auf den Kopf geschlagen."

Radikalheilung der Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs und der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn — erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit und Geheimen, Schmerzlos, Ohne Unkosten, Strampfadern- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Dieses interessante und lehrreiche Buch (neueste deutsche Auflage), welches Jung und Alt, Mann und Frau lesen sollte, wird gegen Einsendung von 25 Cents in Bargeld versandt von der

Private Clinic, 137 East 27 Str., Dept. M, New York, N.Y.

Umsonst an Bruchleidende

10,000 Leidende sollen Probe Plapao und Buch über Bruch umsonst erhalten.

Stuarts Plapao Pads sind verschieden vom Bruchband, weil sie **absichtlich selbstanhaftend** gemacht sind, um die Teile sicher am Platz zu halten. **Keine Riemen,** Schnallen oder Stahlfedern — **können nicht rutschen,** daher auch nicht reiben oder gegen Beckenknochen drücken. Tausende haben sich **erfolgreich** ohne Arbeitsverlust behandelt und die hartnäckigsten Fälle überwunden. **Weich wie Sammet — leicht anzubringen — billig.** Genesungsprozeß ist natürlich, also kein Bruchband mehr gebraucht. Mit Goldmedaille ausgezeichnet. **Wir beweisen,** was wir sagen, indem wir **Ihnen eine Probe Plapao völlig umsonst** zuschicken. Schreiben Sie Ihren Namen auf den Kupon und Senden Sie ihn **heute** ab. Adresse:

PLAPAO LABORATORIES,

2883 Stuart Building, St. Louis, Mo.

Name .....

Adresse .....

Wendende Post wird eine freie Probe Plapao bringen.

Schiffs-Karten

Verwandte aus Europa

Auch aus Rußland

Wir haben einen besonderen Vertreter in Moskau

Alle benötigten Papiere, Pässe und **Einreise-Erlaubnis von uns besorgt**

Wir vertreten alle Schiffahrtslinien

Sehen Sie uns persönlich oder schreiben Sie an

W. D. BUCHANAN

City Passenger and Ticket Agent

1812 Scarth Str.

Canadian Pacific Railway **Phone 2393. — Regina, Sask.**

Feines Bier

„Das Bier von diesem Extrakt ist sehr gut und will ich Euch bitten, mir noch einige Kannen zu schicken. Alle hier herum gleichen es...."

Solche und ähnliche Briefe bekommen wir viele.

Man sollte bald bestellen, da wir wegen der hohen Zoll- und Versandkosten die jetzigen Preise nicht lange garantieren können.

Hagen Import Co.

Box 278, Regina, Sask.